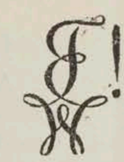
März 1912.
Berlin.



No. 181
24. Jahrgang (47. Semester.)

Monatsberichte
des
Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen.

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Zum 80. Geburtstage unseres Ehrenmitgliedes Geheimen Regierungsrats Professors Dr. Adolf Lasson.

Das Ehrenmitglied der F.W.V. Berlin Professor Lasson feierte am 12. März seinen 80. Geburtstag. Die Vereinigung spricht ihm ihre herzlichsten Wünsche aus. Es ist hier nicht der Ort, und es kann nicht unseres Amtes sein, die Bedeutung seiner Tätigkeit als Berliner Hochschullehrer klarzulegen, seine Verdienste für die Wissenschaft zu würdigen. Hier können wir F.W.V.er ihm, dem Unsrigen, nur Dank und wieder Dank abstatten.

Er ist unser. Aus der Zahl der ersten Generation von Ehrenmitgliedern der Vereinigung ragt er als einzig Lebender noch empor. Die anderen „Alten“ hat der unerbittliche Tod uns entrissen. Er ist kein Alter. Ihm gaben die Götter der Gaben gütigste: ewige Jugend, ein warmes Herz. Und „ewige Jugend“ war es wieder, die er der Vereinigung aus wärmstem Herzen darbot.

Unvergeßlich sein Anblick, wenn er im festlichen Kreise der F.W.V. und ihrer Freunde sich erhebt, um ihr den gewohnten Trinkspruch zu widmen. Der sein Stolz ist und seine Freude, und den er, der Hochbejahrte beim Stiftungsfest des letzverflossenen Sommers sogar der Mitternachtsstunde abzutrotzen gewußt hat.

Unter den dichten buschigen Braunen, die seine Energie, sein zähes Festhalten am Ideal verraten, große lebhafte Augen, die soviel Feuer wie Güte strahlen. Dazu der feine Mund mit den dem geborenen Redner eigenen Linien. Er weiß zu reden. Philosoph und zugleich Feuerkopf, unverbesserlicher Idealist, wie er sich selbst gern nennt, und doch ein kluger Berechner realer Wirkungen, die Dialektik nicht verschmähend und zugleich voll der Grundtöne wärmsten Gefühles. So gewann er durch seine „Keilrede“ manchen Jüngling der F.W.V.

Und auch sonst versagt er sich ihr nie. Unermüdlich und willfährig, wann immer sie nach ihm verlangt, bietet er in glänzendem Vortrage den reichen Schatz seines Wissens.

Früher, als ihm die Gattin noch zur Seite stand, rief er uns selbst auch zu sich und ließ uns am Herdfeuer seines glücklichen Familienlebens teilnehmen. Dann gab er sich ganz.

Ich erinnere mich da eines Tages Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, den ich in seiner Häuslichkeit als junger Student verbringen durfte und dessen Eindrücke bei mir nicht erlöschen werden. Das Gespräch kam auf die damals moderne Literatur, auf Zola insbesondere und Ibsen. Ich bekannte mich zu Beiden. „Ich bin“, sagte da Lasson voll schneidenden Zornes, „noch in den Spuren fast von Goethes Leiblichkeit gewandelt, da dürfen Sie mir altmodischem Menschen nicht zumuten, Ibsen und Zola auch nur zu — lesen.“

Erhalte uns den „Altmodischen“ ein gütiges Geschick noch recht, recht lange. Er gehört nun schon viele Jahre zu uns. Und wir gehören ihm für immer. Das sei unser Dank.

Wenn wir dem Altmodischen ein altmodisch Wort ins altmodische Stammbuch schreiben dürfen, so sei es dies:

„Wir wolle bliewe, wat wir sin“.

Max Levy, F.W.V. A.H.

Offener Brief an unsere Berliner Bundesbrüder.

Liebe Bundesbrüder!

Das war eine gute Idee von Euch, mal wieder vernünftig zu überlegen, wozu Ihr denn eigentlich da seid, liebe F.W.V.er. Ihr sucht neue Aufgaben. Wir helfen Euch gern. Da müssen wir aber zunächst sehr bedauern, dass Ihr eine Debatte beginnt, ohne Euch vorher am richtigen Ort Rat zu holen: Nämlich vom Leben draussen, von den frischen Jungens, die ungeduldig auf zu eng gewordenen Schulbänken hin und her rücken, voll grosser Hoffnungen und Pläne, bei den Studenten, nicht bei den zufriedenen, satten, gleichgültigen, sondern bei den unzufriedenen, hungrigen, suchenden. Sie alle hätten Euch gesagt, dass heute ein gewaltiges Sehnen durch unsere Zeit geht, ein neuer Idealismus, der neue Werke schafft. Warum leiht Ihr nicht all den tatkräftigen jungen Bewegungen Eure Unterstützung? Frauenfrage, Schul- und Hochschul-Reform, Abstinenz, Volksbildung (Wieviel F.W.-Ver. geben Arbeiterunterricht?), Sozialpolitik usw. usw. Warum dürfen noch Menschen, die sich frei und wissenschaftlich nennen, eine Scheinehre, die theoretisch kein Gebildeter mehr anerkennt, mit der Waffe verteidigen?

Warum macht man Wiederbelebungsversuche mit einem längst ertrunkenen Bierkomment, den nur noch Leute parieren, die unbedingt Landrat werden müssen? Warum erachtet man ihn für würdig, neben den Satzungen einer F.W.V. zu stehen?

Wieviel werden da nicht beim Durchlesen der Heftchen stutzig werden an der Ernsthaftigkeit unserer Ziele.

Glaubt uns, man braucht sich nicht von dem kümmerlichen Kampf gegen Antisemiten und Zionisten zu nähren. Für die ersteren haben unsere braven Vorgänger schon gesorgt. uns bleibt nur die Betätigung paritätischer Ideale durch die Praxis. Die Bekämpfung des Zionismus überlasstet den liberalen jüdischen Vereinen und macht nicht daraus eine Haupt- und Staatsaktion. Der Deutsche, auch der paritätisch Deutsche, hat kein Interesse daran. Es geschieht niemandem Unrecht. Lasst sie auf ihre Art selig werden.

Wir wollen gute Deutsche sein. Die es nicht wollen, haltet Euch fern, ignoriert sie, aber regt Euch nicht künstlich und unnütz über sie auf. Als Beweis für die Gleichgültigkeit christlicher, dabei politisch stark interessierter Kreise diene die Tatsache, dass in unserer Judendebatte (s. M.B.) von keiner Partei auch nur das Wort Zionismus gebraucht wurde. Plaudite, amici!

Also, liebe Bundesbrüder, bringt unseren Namen wieder zu Ehren, zu wirklichen Ehren und nicht zu solchen, an die Ihr selbst nicht glaubt.

Macht Euch vorurteilsfrei, dann braucht Ihr keine Ziele zu suchen, dann drängen sie sich Euch auf.

Die R.-K. Leipzig.

Geld- und Grundstücksmarkt.

Am Montag, den 19. Februar hielt unser A. H. Assessor Dr. Calmon einen Vortrag über Geld- und Grundstücksmarkt.

Das charakteristische Gepräge gab dem Vortrag die Tatsache, dass hier einmal ein Mann der Praxis sprach, ohne auf Theorien einzugehen, ein notwendiger Gegensatz zu der rein theoretischen Ausbildung unserer jungen Akademiker.

Der Redner betonte besonders den innigen Zusammenhang zwischen Geld- und Grundstücksmarkt und zeigte, namentlich an den Ereignissen der letzten Jahre, wie lediglich eine ungünstige Lage des Geldmarktes, ja nur die Gefährdung genügt, um im Immobilienverkehr schwere Krisen hervorzurufen.

Doch ebenso kann eine aktive Aenderung der Bestimmungen, die den Kredit regeln, den Grundstücksmarkt entscheidend beeinflussen, eine Tatsache, die namentlich jetzt wieder aktuell geworden ist durch die energische Tätigkeit des Reichsbankpräsidenten, der gemeinsam mit den Grossbanken eine Erschwerung im Kreditmarkt erstrebt, um die unsoliden Elemente aus dem Immobilienverkehr zu beseitigen.

Um die Ursachen und die Bedeutung dieser erstrebten Massnahmen zu begreifen, ist es notwendig, auf die Verhältnisse im Grundstücksmarkt näher einzugehen.

Um nicht allzu ausführlich zu werden, können hierbei nur die Berliner Verhältnisse geschildert werden, doch dürfte sich eine grosse Uebereinstimmung mit der auswärtigen Lage ergeben.

In Berlin ist seit den 70er Jahren, als Berlin diesen unerhörten Aufschwung nahm, durch die grossen Vermögen, die im Baufach in kurzer Zeit verdient werden, die Gewohnheit eingerissen, dass jeder Schneider und Gevatter Handschuhmacher, wenn sein Geschäft gar nichts mehr einbringen will, sich aufs Bauen verlegt. Eine grosse Gefahr kann für ihn dabei nicht bestehen: zu verlieren hat er nichts, ein guter Konkurs ist auch nicht zu verachten, das Schlimmste ist, dass er ebenso mittellos bleibt, wie er gewesen.

Doch woher nimmt ein solcher Mensch die Mittel, um ein Haus aufzuführen, seinen Verpflichtungen der Steuerbehörde gegenüber nachzukommen und dabei noch für seinen eigenen Vorteil zu sorgen?

Die Antwort ist sehr einfach: unser Kreditwesen ist so glänzend geregelt, dass es ein leichtes ist, sich Hypotheken zu verschaffen — natürlich gegen einen gehörigen Zinsfuss, Provision, Gewinnbeteiligung und wie die Mittelchen alle heissen, mit denen der Hypothekenverleiher seine Freigebigkeit zu belohnen weiss, ohne doch nominell einen Wucherzins zu nehmen.

Da gibt es zuerst die 1. Hypothek. Diese 1. Hypothek wird von den Grossbanken bis zu $^2/_3$ des Wertes gegeben, gegen einen relativ mässigen Zinsfuss und in einzelnen Raten ausgezahlt, immer wenn der Bau bis zu einem gewissen Stadium gediehen ist.

Bisher hatte nun der Bauherr ein unbeschränktes Verfügungsrecht über dieses Geld, wenn er nur das Haus aufführte. So konnte er seine eigne Tätigkeit mit dem Gelde reichlich belohnen.

In neuerer Zeit dürfen diese Hypotheken nur zum Bau selbst verwendet werden, doch hat man sich dadurch geholfen, dass man für besondere Auslagen eigne Hypotheken aufnimmt, so dass diese Erschwerung annulliert wird. —

Diese 1. Hypothek darf aber nur die Höhe von $^2/_3$ des Wertes erreichen, und wenn man auch durch eine etwas idealistisch gefärbte Mietsaufstellung diese $^2/_3$ stattlich in die Höhe geschraubt hat, so ist doch eine weitere Inanspruchnahme des Kredits notwendig.

Dies geschieht nun in Form der 2. Hypothek; wenn diese nicht langt, kommt die 3. usw. Natürlich sind diese späteren Hypotheken nicht so sicher, daher erhöhter Zinssatz und andere Erschwerungen: man erhält nicht den vollen nominellen Wert ausgezahlt, da ein Teil als Provision zurückbehalten wird.

Am beliebtesten ist jedoch folgender Trick. Man stellt z. B. eine 2. Hypothek von M. 50000 auf 4% auf 10 Jahre aus, nimmt aber 6%, d. h. zieht die 2% für 10 Jahre gleich vorher ab, so dass nicht M. 50000 ausgezahlt werden, sondern nur M. 49000; auch die sogenannte „Gewinnbeteiligung" spielt hierbei eine grosse Rolle.

Hat nun der Bauunternehmer gut spekuliert, so wird er trotz der Zinsenlast einen Verdienst haben, ist dies nicht der Fall, so kommt es zur Subhastation. Die 1. Hypothek wird meist ausgeboten, der Inhaber der 2. Hypothek oder ein anderer ersteigert das Objekt, oder die Grossbank nimmt es zurück nur gegen die 1. Stelle.

Wer verliert nun? Der Unternehmer hat nichts zu verlieren, die Bank ist gesichert, im Gegenteil, sie hat einen Vorteil, da sie ja ein bebautes, also verzinsungsfähiges Objekt an Stelle des verkauften oder beliehenen zinslosen, unbebauten Grundstücks erhält.

Der Verlierer ist der kleine Lieferant und der Handwerker. Die jetzt notwendige hypothekarische Sicherstellung der Handwerker kann wohl nützen, aber wenn diese Hypothek nicht ausgeboten wird, ist sie wertlos.

Eine Wandlung kann nur geschaffen werden durch eine Neuregelung der Art des Verleihens.

Die Erschwerung hat bereits zu einem Rekord in der Zahl der Zwangs-Versteigerungen im Jahre 1911 geführt, für 1912 steht wohl eine gleich hohe, vielleicht noch höhere Zahl zu erwarten, bis die unsicheren Elemente in der Bauwelt möglichst eliminiert sind.

In welchem Umfange dies möglich ist, muss die Zukunft lehren, da der Anreiz, in kurzer Zeit sich ein Vermögen zu schaffen, doch so gross ist, dass auch grosse Erschwerungen in den Kauf genommen werden. Glücksritter werden nicht ganz aussterben.

In der lebhaften Diskussion ging man auch auf die Verhältnisse in den kleineren Städten ein, betonte die technische Frage, kam auf die grossen Theorien der modernen Sozialpolitik zu sprechen; doch würde ein Eingehen auf die einzelnen Redner das Referat allzusehr verlängern und durch die Mannigfaltigkeit des Gesagten das bisher Geschilderte ebenfalls unklar machen.

Walter Perls, F.W.V.(X.)

Hamlet.

(Vortrag von Bbr. Alfred Rothschild in der F.W.V. Heidelberg).

Ueber den Charakter des Prinzen von Dänemark ist seit Goethes Zeiten immer wieder gestritten worden, ohne dass man jedoch zu einer einheitlichen Auffassung gelangt wäre. Um eine gewisse, für eine objektive Betrachtung notwendige Entfernung gewinnen zu können, haben wir uns vor allem der gewaltigen Wucht zu entziehen, mit der das Drama zu Gemüte spricht.

Als erste Frage tritt einem jeden, der sich mit H. näher beschäftigt, die entgegen: warum vollzieht Hamlet nicht unmittelbar nach dem Auftreten des Geistes die Strafe an seinem Oheim? Die Beantwortung dieser Frage hängt vollständig von der Beurteilung des Charakters Hamlets ab. Hamlet auch glaubt seiner Aufgabe nicht gewachsen zu sein, wiewohl sein Auftrag bei weitem nicht so schwierig ist wie der eines Orests, mit dem Hamlet schon so oft verglichen wurde. Während man früher in Hamlets Charakter die Schule eines durch theorethische Bildung von allem Handeln abwendig gemachten Menschen individualisiert sah, ist man neuerdings zu einem anderen Standpunkt gekommen. In den Augen älterer Shakespeare-Forscher war Hamlet der reine Reflexionsmensch, der Entschlüsse fasst, sie aber nicht ausführt. Vischer will alle Taten Hamlets als das Ergebnis einer nervösen Verzweiflung aufgefasst haben, richtiger ist die Annahme, dass Hamlet zwischen Feigheit und Waghalsigkeit schwankt. Die Leidenschaft, die nachdrücklich aus jedem der Worte Hamlets emporsprüht, wurde von früheren Shakespeareforschern gänzlich übersehen, und erst in der Neuzeit wird ihr mehr Bedeutung beigelegt. Wir dürfen nicht vergessen, dass ein Genie eine andere Aktivität an den Tag legt als eine Durchschnittsnatur. Ja, bei Hamlet kommen jene beiden Eigenschaften zum Vorschein, die durch ihre Zusammengehörigkeit einer genialen Siegesnatur das typische Gepräge verleihen: Ruhe und bis zur Tollkühnheit ausartender Mut. Hamlets kriegerische Züge weisen gerade auf seine Willensstärke und Intelligenz hin, mittels deren er die von den Ahnen ererbte Leidenschaftlichkeit in geziemende Bahnen einzuschränken sucht. Vor allem aber trennt ihn von diesen seine Genialität. Im Gegensatze zu allen Shakespeare-Hauptgestalten tritt Hamlet allein im blassen Mondschein der Philosophie auf. Ueberall sucht er die Wurmstichigkeit nachzuweisen, so findet

er auch das feine psychologische Mittel, durch das er die Seelenstärke des Mörders auf ihre Stärke prüfen will. In seiner ganzen Glorie zeigt sich Hamlet in der Totengräberszene. Auf dem Kirchhof predigt der Philosoph aufs geistreichste über die Hinfälligkeit des menschlichen Daseins, dem ja das ganze Treiben dieser Welt eitel und nichtig erscheint. Deutlich kommt in Hamlets Betrachtungen sein eigentlicher Gefühlszustand zum Ausdruck: seine Schwermut, seine Melancholie. Dabei hat er die Veranlagung eines Dichters: er soll ringen mit dem Leben in seiner praktischen Gestalt nicht aber mit dem Leben in seinem idealen Wesen, wovon er so viel weiss. Ja er spielt beständig mit seiner Tat und bemüht sich eifrigst, der Zuschauer seiner eigenen Tragödie zu werden. Die Betrachtung der geistigen Begabung Hamlets führt auf die Frage, ob Hamlet wahnsinnig ist oder nicht. Shakespeare hätte in diesem Punkte etwas mehr motivieren sollen: Ein kurzer Monolog, in dem der Prinz seine Absicht ausgesprochen hätte, sich wahnsinnig zu stellen, hätte erwünschtes Licht hierüber gebracht. Direkt krankhaft ist des Prinzen Gemütsstimmung nicht, vielmehr nimmt Hamlet aus Berechnung den Wahnsinn als Maske vor. Wahnsinnig ist Hamlet nicht, wohl aber melancholisch: Für ihn bedeutet, wie Schopenhauer sagt, das Leben eine strenge Lektion, die ihm erteilt wird. Am liebsten würde er seinem Leben durch Selbstmord ein Ende machen, doch die Furcht vor etwas nach dem Tode, vor jenem unentdeckten Land, aus dem kein Wanderer wiederkehrt, hält ihn vor einem falschen Schritt zurück. Kurz charakterisiert ist der Prinz ein Mann, verfeinert an Sitte, reich ausgestattet an Gemüt, dabei auch hervorragend an geistiger und intellektueller Begabung. Das Tragische in seinem Schicksal liegt darin, dass er verurteilt ist, unter so giftigem Gewürm zu leben und nicht seinen Willen durchführen zu können. So zeigt uns Hamlet die ungeheure Kluft zwischen Pflichtgefühl und Erfüllung, zwischen Entschluss und Tat, zugleich aber auch, wie die Beschäftigung mit der Innenwelt von der äusseren ablenkt, wie müssige Hände zarteres Gefühl besitzen, wie aber umgekehrt zarteres Gefühl die Hände verweichlichen kann. Doch hat Hamlet in seiner gemütsvollen Natur, mehr zum Künstler und Gelehrten als Helden geboren, den richtigen Lebenssatz aufgestellt:

Wahrhaft gross sein heisst
Nicht ohne grossen Gegenstand sich regen,
Doch eines Strohhalms Breite selbst verfechten,
Wenn Ehre auf dem Spiele steht.

Aus dem Studentenleben des Mittelalters.

Donnerstag, den 8. Februar 1912.

Herr Dr. phil. R. G. Salomon F.W.V. A.H.

Die Grundlage, auf der sich die Universität des Mittelalters aufbaute, bildeten die von Karl dem Grossen und auch von seinen Nachfolgern begründeten Schulen. Da die Träger der gelehrten Bildung zu damaliger Zeit Mönche und Geistliche waren, so ist es natürlich, dass diese Schulen Kirchen- und Klosterschulen waren. Schon aus dem Jahre 825 ist uns eine Konstitution Kaiser Lothars erhalten, nach der er Oberitalien in Schulbezirk einteilte. Aus den Schülern und Lehrern dieser Klosterschulen bildete sich ein besonderer Gelehrtenstand, dessen Angehörige man mit dem Namen Scholasten, Vaganten oder auch Bacchanten bezeichnete. Sie führten ein zügelloses Leben, indem sie von Schule zu Schule im Lande umherzogen. Ihre Lieder, die sog. „Vagantenlieder“, haben sich zum Teil noch bis auf den heutigen Tag erhalten, so das berühmte „Mihi est propositum“. Eine Sammlung dieser Lieder sind die „Carmina burana“, die in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts gefunden wurden. Neben diesen Schulen nun existierten Kirchen- und Klosterschulen, welche nur für die Erziehung der der Kirche oder dem Kloster übergebenen Knaben bestimmt waren. Von Bedeutung für die Entstehung der Universitäten waren aber nur die zuerst genannten Schulen, die man auch als „freie Schulen“ bezeichnete. Diese hatten sich so schnell und in solchem Masse über das gesamte christliche Abendland ausgebreitet, dass man z. B. in Paris schon im Jahre 1180 100 Dozenten zählte.

Wie man nun bei Kaufleuten und Handwerkern schon damals das Bedürfnis fühlte, sich zu organisieren, zu Zünften etc. zusammenzuschliessen, so auch bei den Studenten. Den ersten Anstoss dazu gab ein Gesetz Barbarossas, das er auf die Bitten der Scholaren in Bologna, wo sich damals die bei weitem bedeutendste Rechtsschule befand, verkünden liess, als er im Jahre 1155 vor dieser Stadt lagerte. Dieses Gesetz wird nach dem Anfangswort „Habita“ genannt. Die Bedeutung dieses Gesetzes liegt nun darin, dass es die Scholaren berechtigte, im Falle einer Anklage statt vor dem ordentlichen Richter des Ortes, vor ihrem Lehrer Recht zu suchen. Damit war der Anfang zu einer Organisation insofern geschaffen, als nunmehr eine rechtlich geschützte „universitas scholarium“ existierte. Eine gewisse Abschliessung nach aussen war zustande gekommen. Unter der universitas verstand man nicht wie heute die Gesamtheit der Wissenschaften, sondern die Korporation der an der Hochschule beteiligten Personen. Die Lehranstalt an sich hiess studium generale. Der Begriff von Dozent und Hörer war damals noch nicht in so bestimmter Weise abgegrenzt, wie heute. Dies kam schon dadurch zum Ausdruck, dass der Student nicht, wie es leider jetzt der Fall ist, an der Verwaltung der Hochschule unbeteiligt war. Durch das Völkergemisch bedingt, bildeten sich nun innerhalb der universitas scholarium „Nationen“, so in Bologna 2, die Cismontani und die Ultramontani, auf deren Zusammenwirken nunmehr das Leben der grossen universitas

scholarium beruhte. Fakultäten unterschied man schon im 12. Jahrhundert 4, wie heute. Die philosophische Fakultät nannte man die untere, die übrigen die oberen Fakultäten. Man bezeichnete die erstere auch als „facultas artium", indem man die 7 Zweige dieser Fakultät artes nannte. Besonders hoch wurden sie von Innozenz IV. gestellt, weil sie zum Unterschied von den anderen Fakultäten nicht gerade Brotstudien waren. Niemand durfte in eine der oberen Fakultäten eintreten, der nicht wenigstens eine oberflächliche Ausbildung in den artes hinter sich hatte. Das Alter der Scholaren war 15—16 Jahre durchschnittlich, doch fanden sich auch bedeutend ältere darunter. Beim Eintritt in die Hochschule fand wie heute eine feierliche Immatrikulation statt. Für Wohnung und Kost der Scholaren waren von den Nationen zweierlei Institutionen geschaffen worden, die „Collegia" und die „Bursen". Die berühmteste Anstalt der ersten Art war die Sorbonne in Paris. In den „Collegia" wohnten die Studenten zusammen unter strenger Aufsicht des Magisters. Die Bursen unterschieden sich von den Collegia dadurch, dass sie bedeutend einfacher waren. Auch war das Leben hier ungebundener. Allerdings artete diese Freiheit so aus, dass man zu merkwürdigen Verboten seine Zuflucht nehmen musste, so z. B. wurde bestimmt, dass man sich nicht gegenseitig die Haare ausreissen, oder dass man nicht zum Fenster hineinsteigen dürfe etc. Alle trugen eine einheitliche Tracht. Vor allem aber sind die Bursen dadurch interessant für uns, dass sich hier der heute noch übliche Komment ausbildete, der übrigens zum Teil dem Handwerkerleben entnommen ist.

Die Dozenten bezogen meist kein Gehalt. Dies führte dazu, dass sie sich gegenseitig die Studenten wegzufangen suchten. Sie durften nicht frei vortragen, sondern mussten sich genau nach ihren Büchern richten, die in sog. „puncta" eingeteilt waren. Wurden die vorgeschriebenen puncta in der dazu bestimmten Zeit nicht erledigt, mussten sie Strafe zahlen. Man unterschied ordentliche und ausserordentliche Vorlesungen. Letztere waren weniger wichtig. Sie wurden am Nachmittag und mehr in Form von Diskussionen abgehalten. Ferner hatten die Dozenten auch Repetitionskurse. Das Wichtigste aber waren die Disputationen, bei denen mitunter höchst seltsame Probleme behandelt wurden, wie z. B. ob Adam einen Nabel gehabt hatte. Verboten war es, bei diesen Disputationen Schimpfworte wie „asinus" zu gebrauchen.

Hatte der Scholar nun einige Semester studiert, und bestand er das Examen, so war er baccalaureus. So nannte man den Dozenten des niedrigsten akademischen Grades. Er konnte nun schon selbst dozieren, blieb aber trotzdem noch Student, dann wurde er Lizentiat und schliesslich, als Abschluss des Studiums, Doktor.

James Cohn, F.W.V.

Zum Farbenbänderantrag.

In dem letzten Hefte der Monatsberichte sind auch die Heidelberger A.H. A.H. aufgefordert worden, sich an der Diskussion über den Farbenbänderantrag zu beteiligen. Da es sich um eine interne Angelegenheit der Berliner Vereinigung handelt, so sind sie hierzu an und für sich nicht berechtigt. Wenn ich trotzdem an dieser Stelle der Aufforderung nachkomme, so gebe ich damit lediglich meine eigene Meinung wieder, handle also keineswegs irgendwie als Beauftragter und benutze gleichzeitig die Gelegenheit, um eine über die Heidelberger F.W.V. verbreitete Unrichtigkeit klarzustellen.

Die Antragsteller haben m. E. ihren Antrag in durchaus zutreffender Weise begründet. Sie haben Missstände wahrgenommen und wollen dieselben beseitigen. Ist der Reformgedanke an sich schon lobenswert, so müsste man es doch mit um so grösserer Freude begrüssen, dass die Antragsteller es nicht hierbei haben bewenden lassen, sondern den Gedanken in die Tat umgesetzt haben. Es ist ihnen also heiliger Ernst um die gute Sache gewesen! Und was haben sie für ihre gute Tat geerntet? Spott, nichts weiter als Spott!

Die bisherige Kritik hat auch nicht ein Härchen von dem Antrage bestehen lassen. Sie übersieht zum grössten Teile, dass das Band lediglich bei offiziellen Gelegenheiten getragen werden soll! Die Befürchtung, dass mit den Bändern der erste Schritt zur Kneip- und Strassenkouleur getan sei, ist natürlich ganz haltlos: denn eine F.W.V. ist von dem Augenblicke an, da sie Kouleur trägt, eben keine F.W.V. mehr! Dazu ist der F.W.Ver.-Gedanke denn doch zu sehr gesundet und erstarkt. Zudem darf auch nicht ausser acht gelassen werden, dass innerhalb des letzten Jahrzehnts das Kouleurwesen beträchtlich abgenommen hat, so dass uns „Schwarzen" die Zukunft gehören wird. Wenn ferner die F.W.V. ihre eigenen Wege, unbekümmert um andere Korporationen, wandelt, so ist das nichts mehr als recht. Ist sie denn aber so vollkommen, dass sie grundsätzlich nichts von den anderen Korporationen lernen könnte? Gerät sie gleich in deren Schlepptau, wenn sie etwas Gutes und durchaus Praktisches von ihnen übernimmt? Hand aufs Herz: Haben die „bebänderten" Abgesandten der befreundeten Korporationen auf dem Ballfeste am 13. Januar nicht einen durchweg günstigen Eindruck gemacht?

Was uns Heidelberger betrifft, so werden für uns die von den Berliner Antragstellern angeführten Gründe bei der im nächsten Semester stattfindenden Beratung über den Farbenbänderantrag natürlich ebenfalls massgebend sein. In erster Reihe wird aber auf den erzieherischen Wert des Bändertragens hingewiesen werden. Die Erziehung und Heranbildung des einzelnen Vbr. zum tüchtigen F.W.Ver. bildet unsere vornehmste Aufgabe. Um dieses hohe Ziel zu erreichen, lassen wir einerseits unsere Mitglieder Vorträge halten; andererseits sind wir korporativ geworden, sind wir, wie es im

§ 1 unseres Statuts heisst, eine „Verbindung". Das Korporationsprinzip ist uns also Selbstzweck und soll nicht, wie in Berlin allgemein angenommen wird, vornehmlich dazu dienen, der Verbindung als solcher ein gewisses Ansehen unter den übrigen Korporationen zu verschaffen und zu bewahren. Letzteres ist lediglich ein Nebenzweck, dessen Erreichung mit Rücksicht auf die an und für sich schon günstigen Korporationsverhältnisse an der Ruperto-Carola keine besonderen Schwierigkeiten verursacht.

Dr. Stanislaw Heimann, A.H.F.W.V. Heidelberg.

Rechenschaftsbericht des Vorstandes der F.W.V. Berlin für das W.S. 1911/12.

Zum Wintersemester sind wir wieder einmal, einer alten lieben Gewohnheit folgend, umgezogen. Ganz durch Zufall, beim Mieten des Saales für den Gesellschaftsabend, erfuhren wir von der Existenz der neuen „Klubräume" im Hauptrestaurant Zoologischer Garten. Die günstige Lage, die geschmackvolle Einrichtung und vor allem auch die Tatsache, dass wir 2, auf Wunsch sogar 3 zusammenhängende Räume zur Verfügung haben, bewog uns, die Kneipe sofort zu mieten, trotz der Schwierigkeiten, die unser früherer Wirt im Marinehaus uns machte, der plötzlich eine erdrückende Anhänglichkeit an uns an den Tag legte.

Leider erfüllten sich nicht alle Hoffnungen, die wir auf die günstige Lage der Kneipe setzten.

Auf die jungen Kommilitonen wirkte allerdings die Kneipe so anheimelnd, dass wir 7 Füxe bekamen, aber unsere A.H.A.H. fanden, obwohl wir ihnen so entgegengezogen waren, leider viel zu selten den Weg zu uns. Hoffentlich werden sie im nächsten Semester, wenn sie scharenweise in den Zoo ziehen, daran denken, dass sie mit wenigen Schritten zur Kneipe gelangen können, wo die Aktivität sich darauf freut, ihnen einen gemütlichen Abend zu bereiten. —

Der am Ende des S.S. gewählte Vorstand Perls ×, Jacoby ××, Goldmann ×××, Herz ××××, Friedeberger ××××× blieb in seinem Bestande erhalten, bis auf den Schriftwart Herz, der gleich zu Beginn des Semesters sein Amt niederlegte und für den Bbr. H. Hauptmann gewählt wurde. —

Der erste Abend, der uns auf der Kneipe vereinigte, war einer traurigen Pflicht geweiht, es galt dem Andenken unseres so früh dahingeschiedenen A.H. Dr. Ludwig Lippmann. A.H. Prof. Dr. Caspary hielt die Trauerrede vor einer grossen Gemeinde: Angehörige, Freunde und seine F.W.V.er, A.H.A.H. und Aktive, in deren Mitte sein Andenken stets fortleben wird.

Noch einen zweiten schweren Verlust brachte uns das Semester, wir standen an der Bahre unseres A.H. Alfred Graetzer.

— — — — — — — — — — — —

Einen grossen Schritt hat uns das Semester vorangebracht dadurch, dass der F.W.V.er-Gedanke an zwei weiteren Universitäten eine Heimstätte gefunden hat.

Der Freundschaftsvertrag mit der Askania in München trat in Kraft. Leider ging keiner der Aktiven nach München und nur ein Askane kam zu uns, aber durch die Monatsberichte ist doch ein Platz geschaffen, wo wir uns über unsere Sorgen und Hoffnungen aussprechen können.

Zu unserer grossen Freude wurde die F.W.V. Leipzig gegründet. In den M.B.M.B. wurde uns alles genau berichtet über dieses Ereignis, das für die Zukunft des F.W.V.er-Gedankens von ungeheurer Bedeutung ist.

Uns bleibt nur noch übrig, die Hoffnung auszusprechen, dass die kommenden Semester ebenso voller intensiver, an Erfolgen reicher Arbeit sein mögen. —

In studentenpolitischer Hinsicht ist die F.W.V. in diesem Semester nicht an die grosse Oeffentlichkeit getreten, doch wurden umfassende Massnahmen für eine spätere Betätigung getroffen.

An den Lesehallenwahlen hat sich die Vereinigung nicht beteiligt, da sie in den letzten Jahren zu der Ueberzeugung kommen musste, dass unter den augenblicklichen Umständen an eine positive Arbeit in der Lesehalle nicht zu denken sei und sie deshalb ihre Ideen vor einem grösseren und berechtigten Forum, der gesamten Studentenschaft, verteidigen und propagieren müsse.

Leider hat die Vorarbeit in der Frage eines allgemeinen Studentenausschusses noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Durch persönliche Unterredungen musste ich mich zu der Ansicht bekehren, dass von den Behörden keine grosse Unterstützung in dieser Frage zu erwarten ist, von den Korporationen haben sich bisher erst 20 zu einer Mitarbeit bereit erklärt, so dass vor einer allgemeinen Studentenversammlung erst noch eine erneute Propaganda notwendig sein wird.

Immerhin haben wir auf dem Wege einer Anfrage bereits weitere Kreise für die Frage interessieren können, als es uns in der Lesehalle möglich gewesen. —

Den Schwerpunkt des Semesters bildete der wissenschaftliche Teil, vor allem ist mit Freude zu begrüssen, dass ausser sogenannten Kapazitätenvorträgen auch eine grössere Anzahl Bbr.Bbr. das Wort ergriffen und gute Vorträge hielten.

Hoffentlich wird dieser gute Brauch bei uns wieder dauernd heimisch werden. —

Folgende Vorträge wurden gehalten:

Herr Prof. Gurlitt: Brauchen wir eine Schulreform?

Bbr. Hans José Rehfisch: Einige Probleme der Aesthetik.

Dr. Curt Calmon F.W.V. A.H.: Organisation und Aufgabe der Grossbanken.

Hauptmann v. Krogh: Die neuesten Fortschritte im Luftschiffswesen.

Prof. Dr. Strauss: Einige Fragen der Individualhygiene.

Prof. Dr. Sternfeld: Richard Wagners Autobiographie.

Bbr. Georg Rubensohn: Französische Bühnentechnik im Mittelalter.

Bbr. Walter Perls: Das Freihandelsargument und die Schutzzollpolitik Deutschlands.

Dr. Ewers F.W.V. A.H.: „Mozart“.

Bbr. Walter Perls: Die Wohlfahrtseinrichtungen in den Grossbetrieben Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Pensionskassen.

Bbr. Berthold Herz: Ueber einiges Selbstverständliche.

Gustav Ernest, Dozent an der Humboldtakademie: Programmusik.

Dr. Max Osborn: Die architektonische Entwicklung Berlins vom Grossen Kurfürsten bis auf Friedrich den Grossen.

Dr. Alfons Goldschmidt: Der neue Mittelstand.

Dr. Leo Herz F.W.V. A.H.: Zum Krebsproblem.

Dr. Fritz Schumann, Sekretär des Hansabundes: Deutschlands Industrie.

Dr. R. G. Salomon F.W.V. A.H.: Aus dem Studentenleben des Mittelalters.

Dr. Hirschberg F.W.V. A.H.: Die Rechtslage der Frau mit besonderer Berücksichtigung der australischen Verhältnisse.

Assessor Dr. Calmon F.W.V. A.H.: Geld- und Grundstücksmarkt.

Bbr. Kohner: Moderne ungarische Dichter.

* * *

Ausserdem fand ein Volksliederabend statt, an dem A.H. Dr. Kochmann und Bbr. Perls Lieder zur Laute sangen.

Erwähnt werden müssen noch die beiden Diskussionsabende: 1. Zur Frage eines Studentenausschusses und 2. Neue Aufgaben der F.W.V.

Ferner besichtigten wir den bühnentechnischen Apparat des Neuen Schauspielhauses. — —

Im November fand im Zoologischen Garten der Gesellschaftsabend, im Januar die bunte Redoute der F.W.V. statt.

Beide Veranstaltungen, vor allem der Ball, waren sehr gut besucht und in jeder Hinsicht wohlgelungen. —

Von der R.K. erhielt die Vereinigung zur neuen Kneipe die Bilder der Ehrenmitglieder mit den Widmungen zum 30jährigen Stiftungsfest, in einem gemeinsamen Rahmen vereint. —

Der Briefwechsel mit der Schwesterkorporation in Heidelberg, mit der F.W.V. Leipzig und der Askania in München wurde in ordnungsmässiger Weise geführt.

* * *

Personalia.

Das S.S. 1911 schloss mit 27 Aktiven, von denen 4 Inaktive wurden, die nach ausserhalb gingen (Croner, Kaskel, Königsberger, Reis). Zu den verbleibenden 23 Aktiven kamen durch Neuaufnahmen 12 hinzu (Barbasch, Brohn, Franck, Fried, Hanau, K. Hauptmann, Katz, Lemberg, Löwe, Oppenheimer, Rothschild, Wiener), es kehrten von ausserhalb 2 zurück (Friedeberger, Spanier). Das W.S. 1911/12 schliesst demnach mit 37 Aktiven. Zu den 32 Inaktiven des S.S. 1911 traten 4 hinzu (s. o.). Zwei auswärtige Inaktive wurden wieder aktiv (s. o.). Von den übrigen 34 Inaktiven wurden zu A.H. A.H. ernannt 9 (Auerbach, Beck, Dessauer, Fuss, E. Meyer, Mühlberg, Neisser, Polke, Schultze). Ein früherer F.W.V. wird wieder zum A.H. ernannt (Prof. Stein). Die Zahl unserer Inaktiven beträgt demnach 27.

Zu den 276 A.H. A.H. des S.S. 1911 traten 10 hinzu (s. o.). Durch den Tod verloren wir 2 A.H. A.H. (A. Graetzer, L. Lippmann). Wir zählen also 284 A.H. A.H.

	A.H.A.H.	Inaktive	Aktive
S.S. 1911	276	32	27
W.S. 1911/12	284	25	37
Zunahme	8	—	10
Abnahme	—	7	—

Auf Grund vorliegenden Rechenschaftsberichtes bitten wir um Entlastung.

Für den Vorstand:
Walter Perls, F.W.V.X.

Kassenbericht der F.W.V.en Berlin und Charlottenburg.
Bilanz für das W.S. 1911/12.

Einnahmen.

Kassenbestand	Mk.	27.25
Zuschuss der V.K.	„	290.—
Strafgelder	„	2.50
Geschenk der A.H.A.H.	„	16.—
Farbenkarten	„	22.80
Beiträge	„	800.45
	Mk.	1159.—

W.S. 10/11 781.15
S.S. 11 589.15

Ausgaben.

Umzug	Mk.	34.—
Mietsabstand	„	40.—
Porto	„	198.85
Fahrt	„	40.25
Miete	„	66.—
Trinkgelder	„	29.—
Repräsentation	„	77.15
Annoncen	„	54.70
Blumen	„	20.—
Gesellschaftsabend	„	102.70
Ausflug	„	20.15
Weihnachtskneipe	„	29.50
An F.W.V. Heidelberg	„	120.—
An die R.K.	„	3.—
Abzahlung an Baer	„	200.05
Abzahlung an Preuss	„	76.10
Unbezahlte Biere	„	2.65
Diverses	„	21.—
Bestand	„	23.90
	Mk.	1159.00

W.S. 10/11 1314.10
S.S. 1911 760.15

Aussenstände.

F.W.V. Heidelberg	Mk.	8.—
24 Inaktive Schulden	„	1296.—
(24 „ W.S. 10/11 1044.10)		
(26 „ S.S. 11 1237.25)		
17 Aktive Schulden	„	271.—
(15 „ W.S. 10/11 263.30)		
(12 „ S.S. 11 213.95)		
F.W.V. Charl. Schulden	„	144.—
(W.S. 10/11 212.90)		
(S.S. 11 198.—)		
	Mk.	1719.—

(W.S. 10/11 1520.30)
(S.S. 11 1661.20)

Schulden.

Preuss	Mk.	864.20
Baer	„	180.65
Eickermann	„	80.—
	Mk.	1124.85

(W.S. 10/11 1276.60)
(S.S. 11 1153.30)

gez. Bruno Goldmann, F.W.V., Kassenwart,
gegengez. Siegbert Cohn, F.W.V., Kassenrevisor.

Monatsbericht der F.W.V. Berlin.

Trotz des vorgeschrittenen Semesters wurde es im Februar mit der Wissenschaft noch recht ernst genommen.

Am Montag, den 9. Februar, hielt der Sekretär des Hansabundes, Herr Dr. Fritz Schumann, einen Vortrag über Deutschland als Industriestaat. Der Referent zeigte an einigen Beispielen, die er im jüngst verflossenen Wahlkampfe kennen gelernt, die Mittel und Mittelchen, mit denen diese wichtige Frage im parteipolitischen Interesse entstellt wird, und kam dann auf das Thema selbst zu sprechen. Er schilderte die Entwicklung Deutschlands zum Industriestaat, ohne dabei aber die Landwirtschaft als unbedingt notwendigen, ergänzenden Faktor zu vergessen. — In der Diskussion wurde namentlich auch der schlechten Lage des deutschen Ingenieurs gedacht, dessen Erfindergeist dieser Aufschwung zum grossen Teil zu danken ist, der aber im eigenen Vaterlande so schlecht gestellt ist, dass er im Auslande ein Unterkommen suchen muss. — An den Vortrag und die recht lange Diskussion schloss sich noch eine fidele Kneipe an. —

Der nächste Montag vereinigte uns auf der Stiftungsfestkneipe des A.J.V.

Am Donnerstag, den 15. Februar, sprach unser A.H. R. G. Salomon über das deutsche Studentenleben im Mittelalter. Er gab eine umfassende, historische Schilderung von der Entwicklung der Universitäten und der Studenten von den frühesten Anfängen, da sich nur einige Schüler um einen berühmten Lehrer scharten, als man von einer Universitas des akademischen Lebens noch nicht sprechen konnte, bis zur Ausbildung der 4 Fakultäten und des mittelalterlichen Burschenlebens, das ja noch heute in vielen Verbindungen in der alten strengen Form erhalten ist.

Am 19. Februar sprach A.H. Dr. Calmon über Geld- und Grundstücksmarkt. Der Vortrag und die sich anschliessende Diskussion sind in einem besonderen Referate ausführlich besprochen. —

Am Donnerstag, den 22. Februar wurde der wissenschaftliche Teil des Semesters durch einen sehr interessanten Vortrag von Bbr. Kohner beschlossen.

Der Vortragende sprach über die moderne ungarische Dichtkunst, gab eine kurze klare historische Einleitung, um die Hörer in das Milieu einzuführen und liess dann durch Bbr. Rehfisch einige besonders charakteristische Balladen und Prosastellen vorlesen.

Die nachfolgende Kneipe schloss auch den gemütlichen Teil des Semesters.

Geschäftliches.

Sitzung vom 29. Januar 1912.

Die Weihnachtskommission wird mit Zuruf entlastet.

Sitzung vom 5. Februar 1912.

Zum Kassenrevisor wird Bbr. S. Cohn gewählt.

Zum Archivrevisor wird Bbr. Futter gewählt.

Sitzung vom 19. Februar 1912.

Bbr. Auerbach wird zum A.H. der Berliner F.W.V. ernannt.

Bbr. Fuss wird zum A.H. der F.W.V.-Berlin und F.W.V.-Charlottenburg ernannt.

Ordentliche General-Versammlung vom 26. Februar 1912 und 29. Februar 1912.

Die Bbr. Bbr. Polke und Mühlberg, sowie der ehemalige F.W.V.er Prof. Dr. Ludwig Stein werden zu A.H. A.H. ernannt.

Der Berliner Vorstand wird entlastet.

Antrag S. Cohn-Futter-Goldmann betr. Schaffung einer Schuldentilgungskommission wird angenommen. Der Antrag lautet:

1. Es wird eine Kommission eingesetzt, bestehend aus dem Ersten, Dritten und den letzten drei Kassenwarten, zwecks Einziehung der rückständigen Mitgliederbeiträge.
2. Die Kommission ist befugt, nach Auskunft über die Zahlungsfähigkeit der einzelnen Inaktiven, diesen einen Teil ihrer Schulden, höchstens jedoch $1/2$ der Summe, zu erlassen. Der Restbetrag ist sofort zu bezahlen.
3. Sollte die Kommission Ratenzahlungen für angebracht halten, so sollen sich diese nicht über 6 Monate erstrecken.
4. Bleiben 2 Ratenzahlungen aus, ohne dass der angeführte Grund von der Kommission für stichhaltig erachtet wird, so ist die Kommission verpflichtet, bei der Vgg. den Antrag zu stellen, dass dem betreffenden Bbr. der Rat zum Austritt erteilt wird.
5. Die Aktiven dürfen höchstens mit 3 Monaten im Rückstand sein. Darüber hinausragende Beträge sind sofort zu zahlen, ev. finden die Bestimmungen zu 4 Anwendung.
6. Die eingezogenen rückständigen Beträge sind zur Tilgung der Schulden der Vgg. zu verwenden.
7. Die Kommission hat der Vgg. regelmässigen Bericht über ihre Tätigkeit abzustatten.

Die Neuwahl hat folgendes Ergebnis:

cand. med. Erich Schweitzer ×
cand. iur. Erich Oppenheimer ××
stud. med. Robert Lesser ×××
stud. jur. Paul Katz ××××
stud. med. Conrad Gordan ×××××

Auf der Ordentlichen General-Versammlung vom 29. legt Schweitzer sein Amt nieder.

Der Vorstand setzt sich jetzt wie folgt zusammen:

stud. med. Robert Lesser ×
cand. iur. Erich Oppenheimer ××

stud. chem. Karl Kohner ×××
stud. jur. Paul Katz ××××
stud. med. Conrad Gordan ×××××
Herz wird als ×××× entlastet.
Der F.M. wird entlastet.
A.H. Auerbach wird zum F.M. wiedergewählt.

Antrag Herbert Hauptmann:

Beantrage, jeder Bursche hat das Recht, nach Anmeldung beim F.M. der Fuxenstunde beizuwohnen. (abgelehnt).

Der Fechtwart wird entlastet.

Bbr. Brohn wird zum F.W. gewählt.

Antrag Kurt Hauptmann-Georg Rubensohn:

Beantrage: F.W.V. möge beschliessen, dass zur Erleichterung der Ueberwachung des Fechtens der Bbr. Bbr. im I. und II. Semester und des Vorstands beim Fechtmeister ein Heft ausgelegt wird, in das sich die betr. Bbr. Bbr. nach jeder Fechtstunde einzutragen haben. Der F.W. ist verpflichtet, mindestens alle 4 Wochen die Eintragungen zu kontrollieren (angenommen).

Adressenveränderungen.

×A.H. Artur Heckscher, Oberlehrer, NW. 87, Jagowstrasse 7. Amt Moabit (7275).

A.H. Rothschild, Freiburg i. B., Gartenstrasse 9.

Bbr. S. Cohn, Amt Kst. 1028

×Bbr. Georg Katz, Assistenzarzt, Augsburgerstr. 68. Amt Ltzw. (4598)

Bbr. Kramer, Löbejun bei Halle a. d. Saale.

A.H. Heinrich Glass, Tilsit, Packhofstr. 4.

Prüfungen, Auszeichnungen, Niederlassungen etc.

A.H. Stoevesandt wurde vom 1. April ab das Bergrevier Hamm übertragen.

Bbr. Bbr. Hans Meyer und Schweitzer bestanden das Physicum mit „gut“.

Bbr. Ziegler bestand in Rostock das juristische Doktorexamen cum lande.

Monatsbericht der F.W.V. Heidelberg.

Noch am Ende des vorigen Monats gab uns der Kaiserkommers der gesamten Studentenschaft Gelegenheit, korporativ in der Oeffentlichkeit zu erscheinen. Leider verhinderte uns die übergrosse Rücksichtnahme auf die Inaktiven, in angemessener Zahl aufzutreten, so dass der Zweck der Uebung, nämlich als Korporation zu imponieren, wohl ziemlich verfehlt wurde. Trotzdem stieg die Fidelität der Vbr., ohne die Würde des Festes zu beeinträchtigen, auf die Höhe des offiziell erlaubten Masses. Dem Kommerse folgte an geselligen Veranstaltungen ein nach alter Tradition primitiv aber um so gemütlicher gehaltener und von mehreren kleinen Mimiken belebter Bierabend bei A.H. Dr. Neter in Mannheim, zu dem sogar noch zwei (!) weitere A.H. erschienen. Die beiden übrigen Abende standen ebenfalls im Zeichen der hier so beliebten und häufigen Tobsucht mit heiterem Gepräge, die das eine Mal durch die von 2 Vbr. gespendete Feuerzangenbowle, das andere Mal durch A.H. Dr. Brunos braunes Bier und belegte Brote hervorgerufen wurde.

Es fanden ferner 3 Vorträge statt:

1. „Shakespeares Hamlet“ von Vbr. Alfred Rothschild, der eine lebhafte literarische Debatte veranlasste.

2. „Sympathetische Kuren“ von Vbr. Grünfeld und

3. „Mutterschaftsversicherung und Säuglingsschutz“ von A.H. Dr. Bruno.

Der Vortrag war sehr lehrreich und von wissenschaftlicher Gründlichkeit. Ein ausführliches Referat wird im nächsten M.B. erscheinen. Von einer Diskussion wurde im Interesse des vom A.H. Dr. Bruno gestifteten und von Frau Dr. B. mit einer soliden Unterlage versehenen Bieres abgesehen.

Den Höhepunkt des gesellschaftlichen Verbindungslebens in diesem Monat bildete jedoch der Kostümball, der am 18. Februar, Faschingssonntag, im Hotel Schrieder stattfand und alle Erwartungen vollkommen befriedigte. Es war ein echter, gemütlicher, fröhlicher Faschingsball, der uns sicher auf die liebenswürdigste Weise das wohlwollende Gedenken der Heidelberger tanzfrohen Gesellschaft erworben hat. Die R.-K.

Der F.W.V.er Ball in Heidelberg am 18. Februar.

Ein Ball der Heidelberger F.W.V.? — Anfangs sollte es nur ein Ausflug mit Damen, eine Damenkneipe oder sonst eine Veranstaltung werden, die unserer Vereinigung Gelegenheit bieten sollte, ihrer Dankbarkeit für die oft bewiesene Gastfreundlichkeit der Heidelberger Gesellschaft Ausdruck zu geben. Doch im Laufe der Vorbereitungen fasste sich die Kommission ein Herz und lud zu einem „lustigen Abend“ ein, der dann auch in der Tat so lustig verlief, dass dieser erste Heidelberger F.W.V.er Ball den Reigen ungezählter künftiger F.W.V.er Bälle eröffnet haben dürfte. Die Säle des Hotel Schrieder, festlich mit Lauben, Blumengewinden und Farbenbändern geschmückt, sahen eine ebenso bunte Gesellschaft, launige und geschmackvolle Kostüme aus aller Herren Länder. — — —

Einleitung: Promenadenkonzert und ein paar Tänze. Eine Polonaise bescherte den Damen eine geschmackvolle Spende und führte die Paare in die Nebenräume. Hier diente ein kaltes Büfett — an kleinen Tischen serviert — der Stärkung für die bisherigen und die bevorstehenden Mühen des Abends. Es folgte Tanz auf Tanz. Die Stimmung wurde so fidel, so faschings-

mässig, dass man es halb bedauerte, halb sich freute, als um 12 Uhr der Beginn des Kabaretts durch einen [illegible] Paul Mayer angekündigt wurde. Verzückung und Entrückung da im Sessel bei der ver[illegible] schleierten Lampe Kleist beim Sprechen erlebenden jungen Dame lauscht, der Eindruck, „Penthesilea“ spiele sich vor uns ab, hervorgerufen und zum nachhaltigen, eigenen inneren Erlebnis gesteigert wird. Eva Martersteigs stimmliche Vortragsmittel reichen nicht an die lärmenden Ausbrüche gewisser Vortragsmeisterinnen heran, auch die grosse Geste der herkömmlichen Rezitatorin ist ihrer stillen, fast scheuen Künstlernatur fremd. Aber sie ist mit ganzer Seele dabei, und soweit dies zarte, gertenschlanke junge Weib mit dem durchgeistigten Antlitz, das ein mädchenhaft weicher, erträumter Zug in Augenblicken unaussprechlich lieblich erscheinen [illegible] Das bekannte „Legenderchen vom Geigerchen“ wurde von den Vbr. Vbr. Kunz und Lewy in vortrefflicher Weise gegeben. Nach diesem erschien ein merkwürdig aussehendes Subjekt, das sich als kunstmalender Bänkelsänger entpuppte: Es stürzte sich auf die eine Längswand des Saales, riss die „Tapeten“ herunter und, auf die jetzt sichtbare Reihe schaurig-schön bemalter Riesenpappen zeigend, begann es, eine Moritat (Rodelliebeseifersuchtsdrama) in eigenen Versen (!) vorzutragen. In dem singenden Malerdichter erkannte man Vbr. Königsberger. Reichlicher Beifall belohnte mit Recht seine aufgewendete Mühe und Kunst.

Die Schlussdarbietung und den Gipfel des Grotesken bildeten der Mumbo Jumbo und sein Berliner „weisses Girl“. Vbr. Carl Rosenthal passte wie kaum einer zur Rolle des Niggers; und wenn Vbr. Ernst Lewy als „weisses Ding“ die Herzen der Männer im Fluge eroberte (viele vermuteten in dieser Rolle eine mitwirkende F.W.V. erin), so wirkte andererseits Schlot auf die bewundernd starrenden Damen so, dass ein echter Schwarzer damit hätte zufrieden sein können.

Der Rest des Abends war Tanz, nur ab und zu unterbrochen von kleinen Faschingsscherzen, die aber zur Erhöhung der guten Laune nicht beitragen konnten, weil eine noch ausgelassenere und noch gemütlichere Stimmung einfach undenkbar gewesen wäre. Unvermerkt war der Morgen da, und die Paare zerstreuten sich. Die F.W.V. er aber sammelten sich noch einmal auf dem Bahnhof, um ihrem XX, Vbr. Kunz, „Alt-Heidelberg, Du feine“ zum Abschied zu singen, der ihm, wie er versicherte, nach diesem schönen F.W.V. er Ball besonders schwer fiel. Wir alle denken an unser Fest zurück mit dem einzigen Wunsche:

„Vivant sequentes!“

Die R.-K.

II. Geschäftliches.

Konvent vom 31. 1. 12.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Besprechung des F.W.V.er Balles.

Konvent vom 7. 2. 12.

Laufende Angelegenheiten.

Konvent vom 14. 2. 12.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Zu Kassenrevisoren wurden gewählt: Karl und Richard Rosenthal.
3. Zu Archivrevisoren wurden gewählt: Grünfeld und Alfred Rotschild.
4. Antrag Haas, die Verbindung beteiligt sich mit einem Wagen am Karnevalsumzug (angenommen).

Konvent vom 22. 2. 12.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Mitteilung, dass die Studentenverbindung Askania, München, den Vertrag über den Abschluss eines Freundschaftsverhältnisses angenommen hat.
3. Entlastung der Ballkommission.
4. Festsetzung der Tagesordnung der O.G.V. vom 27. und 28. 2.
5. A.H. Gesuch Mühlberg genehmigt.
6. Nochmalige Verlesung des mit der Studentenverbindung Askania abgeschlossenen Freundschaftsvertrages.

Freundschaftsvertrag mit der Studentenverbindung „Askania“ München.

§ 1.

Die Studentenverbindung „Askania“ an der Universität München und die F.W.V. an der Universität Heidelberg schliessen ein freundschaftliches Verkehrsverhältnis auf die Dauer von 6 Semestern.

§ 2.

Jedes Mitglied der F.W.V. und der „Askania“ ist gehalten:

a) Im Verlaufe der beiden ersten Wochen nach offiziellem Semesterbeginn sich bei der befreundeten Korporation anlässlich einer offiziellen Veranstaltung vorzustellen,

b) wenn es das 4. Semester noch nicht vollendet hat, sämtlichen offiziellen Abenden, mit Ausnahme der Konvente, der befreundeten Korporation innerhalb der ersten 4 Wochen, und weiteren grösseren Veranstaltungen, wie Stiftungsfest, Antritts-, Weihnachts- und Schlusskneipe beizuwohnen.

§ 3.

Jedes Mitglied ist berechtigt, an allen Veranstaltungen der befreundeten Korporationen, mit Ausnahme der Konvente, auch nach Ablauf der ersten 4 Wochen teilzunehmen.

§ 4.

Sollte ein Mitglied einer Korporation den Bestimmungen des § 2a zuwiderhandeln, so ist die befreundete Korporation gehalten, die andere Korporation davon zu benachrichtigen.

§ 5.

Die Vorstände beider Korporationen sind verpflichtet, gegenseitig sich Mitteilungen über alle Vorgänge zu machen, insbesondere über:

a) Abänderungen der Satzungen und Ehrengerichts-Satzungen,

b) Genehmigung und Ablehnung von Aufnahmegesuchen und Ernennung zum A.H.,

c) Ausscheiden von Mitgliedern.

§ 6.

Anbahnung und Abschluss weiterer Freundschafts- und Kartellbündnisse bedürfen der Zustimmung der befreundeten Korporationen.

§ 7.

Abänderungen dieser Bestimmungen können mit Zustimmung der befreundeten Korporationen jederzeit erfolgen.

Wahlen der O.G.V. vom 28. II. 12.

Schweig ×
Wahl des Zweiten vertagt.
Reis ×××
F.M. Carl Rosenthal.
Fechtwart Ernst Rosenthal.

Alle A.M. A.M., die im S.S. nach Heidelberg zurückkommen, machen wir darauf aufmerksam, dass das S.S. am 17. 4. 1912 mit einem Konvent um 3 hc. t. beginnt. Es ist im Interesse des Keilbetriebes durchaus erforderlich, dass alle A.H. A.H. pünktlich eintreffen. Dispens für den Semesterbeginn dürfte kaum erteilt werden.

Aus demselben Grunde bitten wir alle Berliner Bbr. Bbr., die das S.S. in Heidelberg verbringen wollen, wenn irgend möglich, am 17. 4. 1912 hier zu sein. Fast alle anderen Verbindungen beginnen das Semester früher, und wenn wir nicht mit unseren Füxen ins Hintertreffen geraten wollen, müssen wir wenigstens am 17. den Keilbetrieb mit aller Kraft aufnehmen können.

Deshalb nochmals an alle die dringende Bitte, pünktlich in Heidelberg zu erscheinen.

Der Vorstand.

Zum 20. Stiftungsfest der F.W.V. Heidelberg!

Beiträge zum Stiftungsfest in Gestalt von lustigen Couplets oder Solomimiken bitten wir zu senden an die Adresse von Paul Mayer, Goethestr. 4. Ein ausführliches Programm wird in dem nächsten M.B. erscheinen.

Zum Farbenbänderantrag. (Berichtigung).

Der Konvent der Heidelberger F.W.V. erklärt, dass ihm von einem Antrag, der von A.H. A.H. der Heidelberger F.W.V. im Sinne des Farbenbänderantrages Schwabach-Rubensohn gestellt sein soll (vgl. letzten M.B.), nichts bekannt ist.

...chen. Die beiden übrigen Abende standen ebenls im Zeichen der hier so beliebten und häufigen Tobcht mit heiterem Gepräge, die das eine Mal durch e von 2 Vbr. gespendete Feuerzangenbowle, das andere al durch A.H. Dr. Brunos braunes Bier und begte Brote hervorgerufen wurde.

Es fanden ferner 3 Vorträge statt:

1. „Shakespeares Hamlet“ von Vbr. Alfred othschild, der eine lebhafte literarische Debatte verlasste.

2. „Sympathetische Kuren“ von Vbr. Grünfeld und

3. „Mutterschaftsversicherung und Säuglingsschutz“ n A.H. Dr. Bruno.

Wirksamkeit nur auf studentische Kreise b... -wissen sollen. Den endgültigen Beschluss hierüber kann erst die Generalversammlung der nächsten Woche ergeben, die unsere bisherigen Erfahrungen in dieser Hinsicht bei Aufstellung ihres Programms verwerten wird.

Nebenher lief die Arbeit einer aus fünf Bbr. Bbr. bestehenden Kommission, deren Aufgabe es ist, die bestehenden Satzungen zu ergänzen und für den Druck vorzubereiten.

Die Veranstaltungen der Vg. bewegten sich im vergangenen Monat vor allem auf literarischem Gebiete und hatten erfreulicherweise einen starken künstlerischen Erfolg.

Am 1. Februar rezitierte Eva Martersteig im Feurichsaale „Penthesilea“. Die Kritik eines erlesenen und eindrucksfähigen Publikums und der Leipziger sowie auswärtigen Tagespresse verschafften unserer jungen Vereinigung schnell einen guten Namen in den gebildeten Kreisen der Stadt.

Da wir nicht imstande sind, den gewaltigen Eindruck, den die schöne Künstlerin auf uns machte, so beredt zu schildern, wie wir es gern möchten, lassen wir die Kritik des Leipziger Tageblattes folgen, die den stimmungsvollen Abend treffend charakterisiert:

„Eva Martersteig, die Tochter des künftigen Intendanten der Leipziger Stadttheater, erschien gestern abend im Feurich-Saale am Vortragstische und trug auf Einladung der Freien wissenschaftlichen Vereinigung Heinrich v. Kleists „Penthesilea“ vor. Die junge Künstlerin, manchem in Leipzig durch ihre Mitwirkung vor einigen Jahren bei den Lauchstädter Festspielen gewiss nicht unbekannt, rezitierte zum nicht geringen Erstaunen ihres auserwählten Hörerkreises die ganze klassische Amazonentragödie vom ersten bis zum letzten Verse völlig aus dem Gedächtnis und ohne die geringste Anlehnung an das Buch. Eine staunenswerte Probe untrüglicher Gedächtniskraft der Künstlerin und völliger innerer Durchdringung des Dichterwerkes! Aber Eva Martersteig vermag auch den aus ihrer Rezitation förmlich nach einer Bühnenaufführung schreienden Stoff dramatisch zu beleben und Spiel und Gegenspiel,

jede kleinste Szene, jede Nüance vortrefflich zu akzentuieren, so dass im Zuhörer, je länger man der wie in Verzückung und Entrückung da im Sessel bei der verschleierten Lampe Kleist beim Sprechen erlebenden jungen Dame lauscht, der Eindruck, „Penthesilea“ spiele sich vor uns ab, hervorgerufen und zum nachhaltigen, eigenen inneren Erlebnis gesteigert wird. Eva Martersteigs stimmliche Vortragsmittel reichen nicht an die lärmenden Ausbrüche gewisser Vortragsmeisterinnen heran, auch die grosse Geste der herkömmlichen Rezitatorin ist ihrer stillen, fast scheuen Künstlernatur fremd. Aber sie ist mit ganzer Seele dabei, und soweit dies zarte, gertenschlanke junge Weib mit dem durchgeistigten Antlitz, das ein mädchenhaft weicher, erträumter Zug in Augenblicken unaussprechlich lieblich erscheinen lässt, sich der Ausdrucksmittel dazu sicher weiss, lässt sie ihre rauhen Helden poltern, die Szene vom Schlachtgetümmel erzittern und die Schreie der Fliehenden gellen. Natürlich ist ihre feinnervige Kunst hierin engbeschränkt, aber dafür auch von ungemein ansprechender Diskretion. Man hat nirgends das Gefühl: Hier wird der Dichter vergewaltigt, sondern immer den Eindruck einer nach innen dringenden, nachschaffenden Künstlerschaft. Ob Eva Martersteig als Schauspielerin, in der freien Entfaltung aller darstellerischen Kräfte, ihre Kunst in gleicher Weise für den Zuschauer zum Erlebnis steigern kann, ist gerade bei ihr noch nicht selbstverständlich. Im hellen Licht der Rampen zerfliesst vielleicht das konzentrierte, seltene Bild, das sie gestern der mitschwingenden Seele des ergriffenen Hörers gewährte, allzusehr in das Gewirr von stumpfen Aeusserlichkeiten, die dem Begriff Theater nun einmal anhaften. Der Rezitatorin Eva Martersteig muss jedenfalls nachgerühmt werden, dass ihre Kunst von ganz besonderer, vornehmer Art ist und so unterschiedlich von den oft quälenden Rezitationen unserer Zeit, dass sie auch einzigartig genannt werden darf.

Es folgten zwei Dichterabende.

Philipp Keller, ein junger Dichter modernster Richtung, las aus seinem Romane „Gemischte Gefühle“, der demnächst bei Rohwolt erscheinen wird, einige Kapitel. Die lebendige und fesselnde Art des Vortrages, der die stilistische und psychologische Feinheit des Werkes zu packendem Ausdruck brachte, überzeugte uns alle von der künftigen Grösse des jungen, selbstbewussten Poeten. Als Kritik seien hier nur die Worte angeführt, die der allgewaltige Verleger Rohwolt sprach, als wir jüngst vom stimmungsvollen Feurichsaal zur noch stimmungsvolleren Weinkneipe pilgerten: „Da geht der grosse Dichter Hauptmann mit den beiden kleinen Dichtern Hasenclever und Keller.“ Und so war es in der Tat: Als einen wahrhaft grossen Dichter lernten wir an unserem letzten Vortragsabende Karl Hauptmann kennen, einen Dichter, der nicht dichtet nach hergebrachter Formel oder irgend einer modernen „Richtung“, sondern aus innerstem Erleben und Empfinden. Wir greifen noch kurz eine der vielen Kritiken heraus, die dem Abend das wohlverdiente Lob spenden:

„Karl Hauptmann-Abend. Am Sonntag abend las Karl Hauptmann vor Gästen und Mitgliedern der Freien wissenschaftlichen Vereinigung im Feurichsaale aus eigenen Dichtungen vor. Des Dichters Art, vorzutragen, ist gewinnend, Miene und Geste bezeugten, dass er sein Innerstes gab. Das dramatischn Gedicht, das er zuerst bot, „Im goldenen Tempelbuch verzeichnet“, und das wohl weniger bekannt sein dürfte, ist ein psychologisches Gemälde, das die Seelenstimmung zweier unglücklich Liebenden spiegelt. Wie Giwau, des Kaisers Geliebte, verdrängt wird von Hotoke, der Sängerin und Tänzerin, wie der Kaiser dieser überdrüssig wird und sie, nach innerem Frieden hungernd, in der Waldeinsamkeit der einst besiegten Rivalin an die Brust sinkt, und wie das Leben seine psychologischen Wirkungen im Innern der beiden Frauen auslöst, das zeigt Hauptmann in diesem Werkcheu in vollem Erfassen. Die Tagebucherzählung „Judas“, gleichfalls eine psychologische Studie von erschütternder Wirkung, zeigt des Dichters Welt, die seitab liegt von der grossen Strasse. Auf anscheinend gewundenem Pfade gibt er einen Blick in die Psyche des Mannes, der um Goldes Gewinn die verrät, die er wirklich liebt, und der sich dann selbst als Judas erkennt und sich den Tod gibt. Wenn der Dichter auch hie und da einen Abstecher macht und Umschau hält nach dieser und jener Seelenregung, so bleibt ihm doch das Ziel im Auge. Die Sprache, die er in diesem Werke redet, ist ernst und gräbt tief in der Worte Sinn und Deutung. Mit Gedichten, die meist auch den Psychologen kennzeichnen, wie die „Herbstsonette“ und die düster-schweren „Liebesverse“ aus der Traumfolge beschloss der Autor den Abend, der ihn seinen Hörern so nahe brachte.

Nach dem Vortrage traf man sich noch zu gemütlicher Plauderei und geistreicher Anzapfung beim Glase Wein: Friedlich sassen nebeneinander Dichter und Kritiker, Student und Professor.

Nach sovielen literarischen Genüssen verlangten auch andere Gebiete ihr Recht: ein politischer Vortrag gab den Bbr. Bbr. wiederum Gelegenheit, sich in scharfer Debatte mit mehr als zwanzig redegewandten und sachkundigen Gästen zu messen. Das Thema lautete: „Ultramontanismus und Bismarckbund“, dessen Vorsitzender, stud. jur. et phil. Erich Möller, das Referat hielt. Unter Heranziehung einer grossen Fülle von historischem Material versuchte der Redner die Grenze zwischen Ultramontanismus und Katholizismus zu ziehen und die Bekämpfung jener traurigen Abhängigkeit so vieler Deutscher von Rom als nationale Pflicht hinzustellen, und empfahl im Anschlusse daran den Eintritt in den Bismarckbund. In der Debatte waren sich alle Redner über die Notwendigkeit dieses Kampfes einig, doch schlug beinahe jeder einen anderen Weg vor: den einen genügte der anti-ultramontane

Reichsverband als Kampfmittel, die anderen wollten auch alle anderen politischen und konfessionellen Machtfaktoren, Sozialdemokratie und Evangelischen Bund, gegen den Feind mobil gemacht wissen.

Unser Freund Philipp Keller, der als exkommunizierter Katholik die Gegner am besten kennen musste, erklärte, dass man mit dem Ultramontanismus gleichzeitig den Katholizismus bekämpft.

Wie so oft, nahm ein Thema in der Debatte grossen Raum in Anspruch, das nicht unmittelbar zur Sache gehörte. Ein Gast hatte die Behauptung aufgestellt, dass der Bismarckbund, wenn er national sein wolle, keine Juden aufnehmen dürfe, und suchte das mit der fadenscheinig gewordenen Rassentheorie zu begründen. Dank der gründlichen und überzeugten Widerlegung, die der Redner durch Bbr. Röhnert und einige Gäste erfuhr, blieb es den anwesenden Juden erspart, selbst für ihr Recht einzutreten.

Wir haben die Vortragsfolge geschlossen. Wir haben mit ihr ein vielverzweigtes Programm aufgestellt, das wir nächstes Semester noch erweitern wollen. Doch soll die Grundlage, die wir mit Hilfe unserer lieben Alten Herrn geschaffen haben, bleiben. Ihnen gebührt heute, wo wir das Getane überschaunen, unser besonderer Dank. Die R.-K. Leipzig.

Selbstanzeige.

Dr. Erich Simon, F.W.V.A.H. **Statistisches Taschenbuch für das Deutsche Reich.** 3. Auflage. Berlin, Frühjahr 1912. Verlag von Ad. Bodenburg. Preis 1 M.

Das kleine Buch erscheint nun zum drittenmal, ein Zeichen dafür, dass es sich gut eingeführt hat. In seinem Hauptteil enthält es statistische Angaben aus allen Gebieten des Wissens, rund 2000 Stichworte; jedes Stichwort ist in 10 Teile unterteilt, so dass unter jedem Titel Zahlen für 10 verschiedene Jahre, meist bis 1870 zurückgehend, gebracht werden. Die Angaben beziehen sich zumeist auf das Deutsche Reich als wirtschaftliche Einheit, sodann auf die Bundesstaaten, die Städte, insbesondere Berlin, einige auch auf das Ausland. Materiell wird dargestellt: Die Bevölkerungsstatistik (Stand und Bewegung der Bevölkerung, Verteilung der Geschlechter, Volkszählungsergebnisse, Geburten und Sterbefälle, insbesondere Säuglingssterblichkeit, Sterbetafeln, Todesursache), Industrie- und Gewerbestatistik (Gewerbe- und Berufszählungen, Ein- und Ausfuhr, Gewinnung von Bodenschätzen, Gross- und Kleinhandelspreise), Verkehrsstatistik (Eisenbahnen, Post, Telegraphie, Schiffahrt), Geld- und Kreditwesen (Reichsbank, Seehandlung, grössere Finanzinstitute), Münzwesen, Reichsfinanzen, Reichsverwaltung, Reichsverteidigung, Wahlen, soziale Fürsorge (Arbeiterversicherung, Genossenschaftswesen, Sparkassen), Versicherungswesen, Unterricht und Bildung (Frequenz von Schulen und Hochschulen), Gesundheitswesen (Krankenanstalten und Badeorte) und vieles mehr. Ausserdem enthält das Büchlein ein Kalendarium für 1912 und die wichtigsten Verkehrstarife.

Die Stichworte sind alphabetisch angeordnet, also findet sich das gewünschte sofort. Trotz des reichen Inhalts wiegt das Büchlein nur 75 g, ist daher bequem in der Tasche zu tragen. Der Druck ist klar und deutlich.

Der Verlag hat sich bereit erklärt, von jedem Buch, das unter Benutzung einer der beiliegenden Karten verkauft wird, **10% an die Kasse des F.W.V.** abzuführen.

Eva Buka F.W.V.
Bruno Fels F.W.V.A.H.
sind verlobt.
Berlin im März 1912.

Referendare,

die als Hilfsarbeiter oder in Station bei Anwälten arbeiten wollen,

Rechtsanwälte,

die Referendare zur Mitarbeit wünschen, wenden sich zweckmässig an das durch die R.-K. verwaltete Arbeitsamt der F.W.V., das ständig Vakanzen nachweist.

Anfragen oder Angebote mit der Aufschrift „Arbeitsamt" sind an den Vorsitzenden der R.-K. zu richten.

Verantwortlich: Referendar Dr. Dobriner, F.W.V. A.H., SO. 16, Rungestr. 20 (Amt Moritzplatz 4415).
Druck von J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 43.